

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Sozialdemokratische Philosophie.

Von F. Diehgen.

Die unter vorstehendem Titel früher im „Volkstaat“ gehaltenen Vorträge wurden unterbrochen. Von der Ursache will ich nicht reden, sondern nur sagen, daß ich mein Thema hier fortsetze, oder vielmehr wieder frisch anfangen.

Die Fortsetzung des Alten ist so recht dialektisch zugleich auch ein frischer Anfang; hier besonders, weil die sozialdemokratische Weltanschauung ein vollendetes System ist, welches in Form einer umgekehrten Pyramide, einem Kreislauf ähnlich, sich auf der Spitze bewegt. Und wie der Kreislauf nur tanzt im Zusammenhange mit seinem breiten Hintertheile, der platten Ebene und der Säule, die ihn in Gang setzt, so ist auch die systematische Spitze der neuen Weltweisheit nicht darstellbar „für sich“ allein, sondern nur in engster Verbindung mit den mannichfaltigen Fragen, welche die Welt bewegen. Dieses Thema also, „der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht“, bedarf zu seiner Darstellung der Variation, zur alten Fortsetzung des frischen Anfangs.

Trotzdem wir Sozialdemokraten religionslose Atheisten, sind wir nicht irreligiös, d. h. die Kluft zwischen uns und den Religionen ist groß und tief, aber wie andere Klüfte hat sie ihre Brücke. Es ist mein Vorhaben, die demokratischen Genossen auf diese Brücke zu führen, und ihnen von hier aus den Unterschied zu zeigen zwischen der Wüste, worin die Gläubigen irren, und dem gelobten Lande der Klarheit und Wahrheit.

Des Christenthums vornehmstes Gebot lautet: „Du sollst Gott über Alles lieben und Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ Also Gott über Alles! Wer ist Gott? Er ist der Anfang und das Ende, der Schöpfer des Himmels und der Erde. Wir glauben nicht an sein Dasein, und doch finden wir einen verständigen Sinn in dem Gebote, das befiehlt, ihn zu lieben über Alles.

Wer den Ewigen, Allgegenwärtigen und Höchstverehrten genau betrachtet, kann nicht verkennen, daß er in der That und Wahrheit eine phantastische Personifikation des Weltalls vorstellt. Den Allvater leiblich gesehen und mündlich mit ihm conversirt zu haben, daß rühmt sich wohl in unsern Tagen kein Sterblicher. Wohl aber müssen auch die Gottlosen erkennen, daß der geistbegabte Mensch, trotz allem Verstande, trotz aller Vernunft und aller Wissenschaft eine untergeordnete Creatur ist, abhängig von Sonne und Wind, von Erde, Feuer, Luft und Wasser. Wir sollen verstehen, daß wenn auch der Geist zur Herrschaft über die Materie berufen ist, diese Herrschaft doch eine durchaus beschränkte bleiben muß.

Wie können mit unserm Intellekt die materielle Welt nur formell beherrschen. Im Kleinen mögen wir ihre Veränderungen und Bewegungen nach dem Willen lenken, aber im Großen ist die Substanz der Sache, die Materie en général erhaben über alle Geister. Es gelingt der Wissenschaft, die mechanische Kraft in Wärme, Elektrizität, Licht, chemische Kraft u. s. w. zu verwandeln, und es mag ihr gelingen, alles Stoffliche und alles Kräftige, eines in das andere überzuführen und als verschiedene Formen eines einzigen Wesens darzustellen; aber doch vermag sie nur die Form zu verhandeln, das Wesen bleibt ewig, unvergänglich und unzerstörbar. Der Intellekt kann die Wege der physischen Veränderungen ablaufen, aber es sind materielle Wege, denen der stolze Geist nur nachschleichen, sie aber nicht vorhersagen kann. Ein gesunder Menschenverstand soll sich stets vergegenwärtigen, daß er mitamt der „unsterblichen Seele“ und der erkenntnisthologischen Vernunft nur ein untergeordnetes Stück der Welt ist — obgleich unsere gegenwärtigen „Philosophen“ noch immer mit dem Kunststück zu thun haben, die reale Welt zu einer „Vorstellung“ des Menschen zu machen. Das religiöse Gebot: Du sollst Gott über Alles lieben, das heißt in sozialdemokratischem Deutsch: Du sollst die materielle Welt, die leibliche Natur oder das sinnliche Dasein lieben und verehren, als den Urgrund der Dinge, als das Sein ohne Anfang und Ende, welches war, ist und sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Bekanntlich und wie mehrfach wiederholt, sind die „Philosophen“ eine mehr oder minder fortgeschrittene Abart der Theologen oder Gottesgelehrten. Beide bilden, bewußt oder unbewußt, eine reaktionäre Klasse, d. h. sie charakterisieren sich gemeinschaftlich, indem sie die Welt für ein Produkt der Intelligenz ansehen, während wir den Intellekt, wie alle andern Kräfte, wie Licht, Wärme, Schwerkraft, Hör-, Sicht- und Tastbares, als eine Form oder Art, als ein Stück oder Produkt der allgemeinen Kraft erkennen, welche letztere in gewissem Sinne ein allgegenwärtiger, ewiger und unvergänglicher Stoff ist. Der Sprachgebrauch behandelt bisher die Begriffe Kraft und Stoff so ziemlich willkürlich. Handgreifliche Stoffe, wie Holz, Steine, Lehm u. s. sind wägbare Kräfte, während das mit Händen Unfassbare, wie Licht, Töne, Wärme u. s. imponderable (unwägbare) Stoffe sind. Die Welt der Töne ist der Stoff des Musiklers. Und wer nun Anstoß an dieser Generalisation des Wortes „Stoff“ nehmen will, der sage statt dessen „Erscheinung“. Leibliche, physische, sinnliche, materielle Erscheinung heißt die allgemeine Gattung, der alles Dasein angehört, Wäg- und Unwägbares, Leib und Geist.

Um mit dem „metaphysischen Bedürfnis“ in's Reine zu kommen, ist durchaus sehr zu halten, daß alle Unterschiede, die wir machen können, doch nur Mannichfaltigkeiten Modalitäten, Attribute oder Formen einer einzigen Einheit sind. Ob man auch Leibliches dem Geistigen entgegensetzt, so ist doch der Unterschied ein nur relativer; es sind zwei Arten des Daseins, die nicht mehr und nicht minder sich entgegengekehrt sind, wie die

Katzen und Hunde, die doch auch, trotz der bekannten Feindschaft, einer gemeinschaftlichen Klasse oder Gattung, dem Geschlecht der Hausthiere angehören.

Die monistische Weltanschauung (die Lehre von der Einheit der Natur: Einheit des „Geistes“ und der „Materie“, des Organischen und Unorganischen u. s.), der die Neuzeit so begierig entgegenstrebt, kann uns die Naturwissenschaft im engeren gebräuchlichen Sinne des Wortes nicht bringen, und wenn sie die Entstehung der Arten und die Entwicklung des Organischen aus dem Unorganischen noch so evident nachweise. Die Naturwissenschaften kommen zu all ihren Entdeckungen immer nur mittels des Intellekts. Der sicht-, tast- und wägbare Theil dieses Organischen gehört wohl zu ihrem Bereich; die Funktion aber, das Denken, ist einer aparten Wissenschaft zugetheilt, die sich Logik, Erkenntnistheorie, oder Dialektik nennen mag. Das letztere Departement der Wissenschaft, das Verständnis oder Mißverständnis der geistigen Funktion also ist das gemeinsame Vaterland der Religion, der Metaphysik und der antimetaphysischen Klarheit. Hier liegt die Brücke, welche aus der servilen, abergläubischen Knechtschaft zur demüthigen Freiheit hinüberführt. Auch im Reiche der erkenntnisthologischen Freiheit herrscht Demuth, d. h. Unterwerfung unter die materielle physische Nothwendigkeit.

Die unvermeidliche Religion verwandelt sich den „Philosophen“ in die unvermeidliche Metaphysik, verwandelt sich dem gesunden wissenschaftlichen Menschenverstande in das unabweisliche theoretische Bedürfnis einer monistischen Weltanschauung. Der vorhandene Kraftstoff, auch Welt oder Dasein genannt, wird von den Theologen und Philosophen mystifizirt, weil sie nicht begreifen, daß Materie und Intellekt von einer Art sind, weil sie das Rangverhältnis dieser beiden umkehren. Wie das Verständnis der Dekonomie, so ist auch unser Materialismus eine wissenschaftliche, eine historische Errungenschaft. Wie wir uns scharf unterscheiden von den Sozialisten der Vergangenheit, so auch von ihren Materialisten. Mit den letzteren haben wir nur gemein, die Materie als Voraussetzung oder Urgrund der Idee zu erkennen. Die Materie ist und die Substanz und der Geist die Accidens; die empirische Erscheinung ist und die Gattung und der Intellekt eine Art oder Form derselben, während alle religiösen und philosophischen Idealisten in der Idee die erste, die ursächliche oder substantielle Kraft erblicken.

Was wir sehen, hören, fühlen u. s., sagen die Idealisten, sind intellektuelle Erscheinungen, insofern der Intellekt überall sein muß, wo gesehen, gehört und gefühlt wird. Gut, sagen die Gegner, aber überall ist auch die Materie dabei. Wo der Intellekt, wo Wissen, Denken Bewußtsein ist, da muß auch ein Objekt, ein Stoff sein, der gewußt wird, und der ist die Hauptsache. Das ist also die alte Frage, welche die Idealisten und Materialisten trennt: wer ist die „Hauptsache“, Materie oder Intellekt? Aber diese Frage ist auch wieder nicht die Frage, sondern nur die Phrase, nur das Gesunkene. Die eigentliche Differenz der Parteien besteht darin, daß die einen aus der Welt eine Hezerei machen, und die andern nichts davon wissen wollen.

Da alle Naturerscheinungen nur mit Hilfe unseres Intellekts wahrzunehmen, so sind auch alle unsere Wahrnehmungen intellektuelle Erscheinungen. Richtig! Aber unter dieser Summe befindet sich eine spezielle Wahrnehmung oder Erscheinung, die man ganz besonders „intellektuell“ nennt. Das letztere ist der gemeine Menschenverstand, der Geist, Intellekt oder das Begriffsvermögen, und erstere, die Masse, wird Materie genannt. Folglich läuft die Affaire darauf hinaus, daß Stoff, Kraft und Intellekt sammt und sonders von einem und demselben Herkommen sind. Ob man die Erscheinungen der Welt intellektuell oder materiell nennt, das ist ein miserabler Wortstreit. Die Sache ist, ob alle Dinge von einer Art, oder ob die Welt in übernatürliche mysteriöse Hezerei und natürlichen oder dreidigen Behmgetheit werden soll.

Um nun darüber klar zu werden, ist nicht genug, wie die alten Materialisten thun, alles aus wägbaren Atomen abzuleiten. Die Materie ist nicht nur schwer, sondern auch duffig, hell und klingend, warum nicht intelligent? Wenn das Riech-, Sicht- und Hörbare spirituell ist als das Tastbare, wenn also der Comparativ natürlich, warum nicht der Superlativ? Die Schwere läßt sich nicht sehen, Licht nicht riechen und der Intellekt nicht betasten, aber empfinden läßt sich Alles, was da ist. Den Geist oder unsere Gedanken fühlen wir doch wohl ebenso physisch, wie Schmerzen, Licht, Wärme oder Steine. Das Borurtheil, daß die Objekte des Tastgefühls begreiflicher seien als die Erscheinungen des Gehörs, oder des Gefühls überhaupt, verleitete die alten Materialisten zu ihren atomistischen Spekulationen, verleitete sie, das Tastbare zum Urgrund der Dinge zu machen. Der Begriff der Materie ist weiter zu fassen. Es gehören dazu alle Erscheinungen der Wirklichkeit, auch unser Begriffs- oder Erklärungsvermögen. Wenn die Idealisten alle Naturerscheinungen „Vorstellungen“ oder „intellektuell“ nennen, mögen wir gerne zugeben, daß es keine Dinge „an sich“, sondern nur Objekte unserer Empfindung sind. Der Idealist wird auch zugeben, daß es unter dem Empfindenen, was sich objektive Welt nennt, ein besonderes Ding, eine besondere Erscheinung giebt, mit dem Namen subjektive Empfindung, Seele oder Bewußtsein. Demnach ist dann vollkommen klar: das Objektive und das Subjektive gehören in eine Gattung, Leib und Seele sind von demselben empirischen Stoff.

Einem vorurtheilsfreien Menschen kann es nicht zweifelhaft sein, daß der geistige Stoff, oder besser ausgedrückt, daß die Erscheinung unseres Erkenntnisvermögens ein Theil der Welt ist, und nicht umgekehrt. Das Ganze regiert den Theil, die Materie, den Geist, wenigstens in der Hauptsache, wenn auch neben-

jächlich wiederum die Welt vom Menschengestalt regiert wird. In diesem Sinne also mögen wir die materielle Welt als höchstes Gut, als erste Ursache, als Schöpfer Himmels und der Erde lieben und ehren.

Damit ist denn ganz und gar nicht bestritten, daß unter den Objekten der Welt wir unserm Intellekt den ersten Rang zuerkennen mögen. Wenn die Sozialdemokraten sich Materialisten nennen, so soll mit diesem Namen nur gesagt sein, daß sie nichts anerkennen, was über den wissenschaftlich angelegten Menschenverstand hinaus geht. Alle Hezerei soll aufhören.

Aber — so krächzen nun die philosophischen Raben — wo bleiben dann „die Grenzen unseres Naturerkennens“? Hat nicht der gelehrte Du Bois Raymond evident bewiesen, daß dem stolzen Intellekt seine Grenzen gesetzt sind? Hat nicht der spezielle Geschichtschreiber des Materialismus, der verstorbene sozialistische Freund F. A. Lange ihm zugestimmt und bekräftigt, daß all unser Wissen niemals bis an den Urgrund, bis an das Wesen der Dinge herankommen kann, also, daß bei allen Erklärungen ein Unerklärbares, ein Geheimniß ewig bleiben muß?

Diese Theorie vom beschränkten Unterthanenverstand ist eine Schlaraffenlandtheorie, auf die wir nächstens zurückkommen.

Die zukünftige Stellung des Weibes.

II.

Zu den unlängbaren Wahrheiten in der Bibel (sie sind freilich dünn gesät) gehört die Aeußerung, daß die Sünden der Väter heimgesucht werden an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, die Gütthaten aber bis ins hundertste und tausendste Glied. Es ist daran nur das Eine falsch, daß die natürlichen Folgen der Sünde so kurzlebig sein sollen. Sie sind genau so langlebig als die der Gütthaten, nur daß sie durch die letzteren aufgehoben werden können. (An der feltamen Gerechtigkeitsscheibehobah's, der sich rühmt, daß er selbst die Sünden heimzusucht an den Kindern der Thäter, und die Gütthaten den Nichtthätern belohnt, nehmen sich glücklicherweise die Ungläubigen kein Beispiel.) Kein altes geschichtliches Unrecht aber hat sich schwerer gerächt als die Unterdrückung des Weibes, sowie überhaupt alle Sklaverei — nur schade, daß die Strafe dafür viel zu spät eintritt, um als warnendes und abschreckendes Beispiel zu wirken. Der Sklave zieht seinen Herrn mit sich zur Bestie herab, und beide hören auf, Entdeckungen und Erfindungen zu machen, fortschrittliche Kultur zu treiben. Das rechtlose Weib hält den Eheherrn mit eiserner Gewalt auf einer tieferen Stufe fest, als welche er in einer wahren Ehe erreichen könnte. Sie kann ihm nimmermehr seine Kinder erziehen, sie kann ihm seine Kräfte nicht stählen zum Fortschrittskampfe; sie kann kein wirkliches Heim, keine sittliche Familie, keinen Himmel auf Erden begründen. Sie wird ihn beherrschen durch List, zugrundgerichtet durch häuslichen Unfrieden und Ausschweifung, zugleich knien durch ihren kleinlichen Sinn. Sie wird auf die Kinder nur zu oft ihre eigene ungünstige Gehirnbildung vererben. Man hat von vielen großen und guten Männern nachzuweisen vermocht, daß sie vorzügliche Mütter gehabt haben; hätte man sich dieselbe Mühe gegeben zu erforschen, was für Mütter die großen Ungeheuer der Geschichte gehabt haben, so würde man wahrscheinlich den Müttern die Schuld daran nachweisen können. O wie glücklich sind doch die Arbeiter trotz alledem und alledem dadurch, daß ihre Frauen genüthigt sind, dem Manne gegenüber größere Selbstständigkeit zu behaupten, seine Lasten und Sorgen zu theilen und in sich selbst die Kraft zur Gestaltung eines erträglichen Familienlebens zu finden. Für sie ist die Ehe immerhin noch eine Schule, in welcher sich etwas lernen läßt, und viel häufiger ein Antriebe zur Tugend als zum Laster. Darum Kampfe auf Leben und Tod gegen die Kapitalherrschaft, welche uns Ehe und Familie zerstören will!

Das Weib ist das conservative, das erhaltende Geschlecht, während der Mann das schaffende, aber zugleich das zerstörende ist. Es zeigt sich dies auch im Großen, im Völkerverhalten. Sie bewahrt die nationalen Körper- und Geisteszüge, gerade wie sie die von ihm erworbenen Besitzthümer zusammenhält und nutzbar macht, während er in der häufigeren Berührung mit der Außenwelt viel mehr ansartet. Es ist der weibliche Einfluß, welcher neu entstandenen Abarte und Rassen, Völkersämme und Familien-gepräge auf größere Dauer befestigt, wenn die sonstigen Lebensbedingungen sich nicht ändern. Dieser Naturzug wird immer heilsam sein, solange der Mann nicht verhindert ist, dem Fortschrittsstriebe zu folgen, so daß sich in jedem Paare die Einseitigkeiten ergänzen, die Ausschreitungen mildern. Er wird verderblich werden und Versteinerung, Verumpfung, Verflachung des Volksthumus erzeugen, wenn auch der Mann zum geistig sittlichen Stillstande verdammt ist. Dies ist die durchgängige Wahrnehmung bei allen rückständigen Völkern und in allen rückschrittlichen Geschichtsabschnitten. Die Männer werden weiblich, charakterlos, heuchlerisch, die Weiber ziehen die Hosen an und herrschen durch List und Gefallsucht, Unnatur und Unsitlichkeit. Sollte man's glauben, daß gerade hiervon ein Grund hergeleitet zu werden pflegt, um den Frauen das Stimmrecht und jeden öffentlichen Einfluß vorzuenthalten? Sie herrschen ja ohnehin im gesammten Leben, sagt man, indem sie den Mann beherrschen, wie Delilah den Simson! — Armjelige Weisheit! Schafft alle Herrschaft und Knechtschaft ab und nöthigt dadurch Jeden, sich selbst zu beherrschen! Das Weib hat dies ebensofehr zu lernen als der Mann; seine Interessen sind genau die ihrigen. Die doppelte Auffassung derselben innerhalb jeder Familie ist der fruchtbarste Boden steten Fortschritts. Wenn das Weib gleiches Recht mit dem Manne hat, ihren Willen und ihre Einsicht in öffentlichen Dingen zur Geltung zu bringen, so wird sie

es von selbst nur dann thun, wenn sie es für nötig hält — und dann hat sie eben ein Recht dazu. Ueberläßt es doch ja ruhig ihr selbst, wie sie ihre öffentliche Thätigkeit mit ihrer häuslichen versöhnen kann, und schändet auch selbst nicht mit zotigen Einwürfen gegen dieses Thun eurer Frauen, Mütter, Schwestern und Töchter! Diese Einwürfe sind ohnehin lächerlich, wenn sie von solchen Weismännern kommen wie unsre Gegner, welche nur im Schwagen und Speichelleben, im Unterthanenthum und im Nachbeten ihre Virtuosität zeigen. Der Conservatismus des Weibes wird im Zukunftsstaate, in welchem es wirklich reiche menschliche Güter zu erhalten gibt, eine Wohlthat sein; in der Gegenwart ist er überwiegend schädlich — das aber spricht doch wohl nicht gegen die öffentliche Betheiligung des Weibes, sondern nur gegen die bestehenden Zustände. Die Erfahrung lehrt bereits, daß überall die Frauen, wo sie Stimmrecht haben, oder eine öffentliche Thätigkeit zeigen, nicht das Schlechte conserviren.

Wenn man zusehen muß, daß in der bisherigen Geschichte die Frauen bei manchen ausgezeichneten wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen selten schöpferisch und noch seltener zersäufend aufgetreten sind, so beweist das schon wegen ihrer durchschnittlich vernachlässigten oder einseitigen Erziehung nichts gegen die Möglichkeit, daß dies unter einer allseitigen besseren Erziehung anders werden könne. Allein geben wir immerhin zu, daß auch künftig ihre Leistungen nur ausnahmsweise den höchsten männlichen gleichkommen werden, so ist dies wieder kein Grund, sie alle anders als die Männer zu erziehen, soweit die Begabung eben jedesmal reichen will. Auch unter den Männern sind ja die höchsten Leistungen etwas Seltenes, und dennoch gründet man darauf keinen Anspruch, daß die Begabtesten gerade die beste Erziehung haben sollten. Im Gegentheil giebt man zu, daß diese ihr Meistes und Bestes sich selbst verdanken, und daß gerade die weniger Begabten größerer erzieherischer Beihilfe bedürfen. Auf diesem Zustande beruhend, verlangen die Anhänger des Zukunftsstaates, daß die Erziehung des Weibes eher sorgfältiger als das Gegenstück gegenüber der männlichen sein solle, bis größere Gleichheit der Begabung hergestellt ist; sie verlangen es zum Heile beider Geschlechter.

Untere heutigen höheren Töchterschulen sind meist ein wahres Herrbild der geforderten höheren Frauen-Erziehung. Glücklicherweise ist die Menschennatur so geschmeidig, daß sie auch stärkere Gaben von Gift nach und nach ohne Schaden vertragen lernt. Aber Gift ist es, was in diesen Anstalten mit der wirklichen Nahrung zugleich eingefloßt zu werden pflegt, und nur ausnahmsweise kann ein wirklich edler und gebildeter Frauencharakter daraus hervorgehen. Wir gehen hier nicht auf die Einzelheiten dieser Unterrichts- und Bildungsweise ein; wir bleiben bloß bei der Trennung der Geschlechter in der Schule stehen. Diese ist Gift ungemischt, und kein verdammender Ausdruck dafür ist zu stark. Wir behaupten andererseits auch nicht, daß in Schulen für beide Geschlechter Alles von selbst weit besser sein müsse; denn es hängt hier der Erfolg ganz von der Erziehungsweise ab. Wir behaupten bloß und wollen beweisen, daß die Trennung der Geschlechter in der Schule unter allen Umständen unheilvoll, für die Töchter aber geradezu verderblich ist.

Die beiden Geschlechter werden durch einander wohl ebensoviel erzogen als durch irgend ein andres Mittel. Knaben, welche ohne Schwestern aufwachsen müssen, Mädchen, welche keine Brüder im Hause haben, werden unter übrigens gleichen Umständen weniger gut erzogen werden, als wo beide Geschlechter vertreten sind. In einer Schule für ein vereinzelt Geschlecht kann weder der Unterricht, noch die sittliche Erziehung so gedeihlich sein, als in einer für beide. Die Mädchen, für sich allein erzogen, lernen viel schwerer denken und sich anstrengen im Selbstfortbilden — sie werden zum Nachbeten, zum Autoritätsglauben, zur Platterhaftigkeit hinneigen; die Knaben, für sich allein erzogen, lernen viel weniger die Kunst der Selbstbeherrschung und die Achtung für die Rechte Anderer. Bei jenen muß der Wettstreit im Lernen und Betragen durch künstliche Mittel erzeugt werden, anstatt durch die Sache selbst naturwüchsig zu entspringen; bei diesen nistet sich die Roheit ein und kann nie mehr ganz aussterben, während sie von vornherein unmöglich gemacht werden sollte. Bei jenen bildet sich in der Vereinzelung die Gefallsucht und Kleinlichkeit zu bedenklicher Höhe aus und erstickt viele der besten Antriebe; bei diesen entwidelt sich eben durch die Absonderung eine geschlechtliche Lustbarkeit, welche durchaus zu vermeiden ist. Jene werden, sobald später die Selbstständigkeit eintritt, fast wehrlos gegen Mißleitung ihrer Reigung und gegen Verführung; diese werden nur zu häufig die Achtung gegen das andre Geschlecht einbüßen, oder aber sich in gefährliche Selbsttäuschung über dasselbe einwiegen. Diese und andere Uebelstände zerstören bei Vielen den wahren Adel und die hoch-

poetische Selbstlosigkeit der beginnenden gegenseitigen Geschlechtszuneigung und rauben dem schönsten Alter seine Weiße — und das einzige Hilfsmittel dagegen ist die gemeinsame Erziehung, durch welche beide Geschlechter ebensowohl die Fehler als die Vorzüge des andern erkennen lernen, so daß wirklich wahre gegenseitige Anziehung erst eintreten kann, wenn die rechte Zeit und der rechte Gegenstand gekommen ist. Die getrennte Erziehung kann kaum anders als das Weib zur Skavin und den Mann zum Herrscher ausbilden — was natürlich in der Ehe leicht zu einem Rollenwechsel führt, aber immer dem Weibe den bei weitem größeren Nachtheil bringt, weil sie fast ihr Alles dabei verliert, und für das, was sie geopfert hat, niemals genügende Entschädigung findet. Ist es nicht ein handgreiflicher Unsinn, daß Mann und Weib, welche lebenslang für einander leben sollen, mit einander glücklich sein sollen, sich rechtzeitig einander und das andre Geschlecht prüfen sollen, nicht für, mit und durch einander erzogen werden? Wir vertiefen uns aber hier nicht weiter in die richtige Weise gemeinsamer Erziehung der Geschlechter — wir haben dies anderweit gethan.

Aus allem Gelegten wird ersichtlich sein, daß wir im Sinne unseres Partei-Bekenntnisses die Ehe und zwar für Jeden als Bedürfnis, Naturbestimmung und Erziehungsmittel bis in's höchste Alter ansehen müssen. Also nicht bloß für Bestimmung des Weibes, nicht bloß für naturgesetzliches Fortpflanzungsgeschäft der Gattung, nicht bloß für Vorkehrung gegen Lüderlichkeit und Verfall des Staates. Es handelt sich um das Recht und die Pflicht jedes Einzelnen und der großen Gesellschaft; es handelt sich um das wahre Glück, um die stete Vervollkommnung der Menschheit. Es werden bildsamere, reicher beanlagte, besser zu erziehende Menschengeschlechter geboren werden, wenn die Ehe immer allgemeiner eine wahre Ehe wird, wenn die Liebe frei wird von Eigennutz und äußerem Zwang, von Selbsttäuschung und unvorbereiteter Sinnlichkeit, wenn sie auf vollste gegenseitige Achtung und Rechtschaffenheit begründet ist. Wenn auch heutzutage wenig wahrhaft glückliche Ehen beobachtet werden können, so erstrebt man doch an den Folgen derer, welche es mehr oder weniger sind, was die durch gleiche und höhere Erziehung vorbereitete wahre Ehe werden kann. Aus dem beschränkten Glück, welches diese Lebensgemeinschaft auch unter ungünstigen Umständen noch immer bietet, ergibt sich, wie reich sich dieses Glück gestalten muß, wenn es von Prostitution und Barbarei, von Zwangsgesetzen und Unerzogenheit mehr und mehr befreit wird. Wenn die Karrikatur der Bourgeois-Ehe und das Elend der Proletarier-Ehe gleichwohl zur Sage der Vergangenheit geworden sein werden, wenn eine veredelte Menschheit in dem Aufgange zweier Personen in eine ihre Verjüngungskraft gesunden haben wird: dann wird man nicht begreifen können, daß es gegen das Ende des neunzehnten Jahrhunderts „gebildete Männer“ gegeben hat, welche dieser Entwicklung feindselig sich entgegenstimmten und alle Vertheidiger derselben und ihre Sache mit Steinen beworfen haben. Man fühlt sich versucht, aus der Bibel, obgleich sie unser Buch nicht ist, die Bezeichnung solcher Gegner als „Heuchler und Ottergezücht“ zu entnehmen.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Wahlstatistik. Im Auftrage der Reichsregierung fertigt das statistische Amt eine Statistik der letzten Reichstagswahlen an. Dieselbe ist noch unvollständig, eine vollständige Uebersicht des Stimmverhältnisses wird dem Reichstag erst in nächster Session vorgelegt werden. Die jetzt veröffentlichten Ziffern geben uns nur die Zahl der bei den gültigen Wahlen abgegebenen Stimmen; diejenigen Wahlen, welche Stichwahlen nötig machten, sind nicht gezählt. Die Folge davon ist, daß die Stimmen der Parteien, welche bei solchen Wahlen nicht in die Stichwahl kamen, für die betreffende Wahl nicht gerechnet sind. Auf diese Weise ist namentlich die Sozialdemokratie, die in vielen Wahlkreisen ansehnliche Minoritäten hatte, ohne zur Stichwahl zu gelangen, sehr schlecht weggekommen. Dies vorausgeschickt, theilen wir die Hauptziffern mit: Die ortsanwesende Bevölkerung im Deutschen Reiche am 1. Dezember 1875 betrug 42,727,360, die Zahl der Wahlberechtigten 8,943,000. Abgestimmt haben am 10. Januar 1877 5,557,700, also etwa 60 Proz. Von diesen Stimmen erhielten die Candidaten der Conservativen 538,740, die der Freiconservativen 428,468, der Nationalliberalen incl. der Gruppe Löwe 1,712,000, der Fortschrittspartei 438,190, des Centrums 1,416,807, der Polen 219,159, der Sozialisten 485,122, der Volkspartei 57,147, der Partikularisten 112,496 u. s. w. Die Gewählten vertheilen sich auf die genannten Parteien wie folgt: Conservative 40, Freiconservative 38, Nationalliberale incl. Anhang

140, Fortschritt 35, Centrum 96, Polen 18, Sozialisten 12, Volkspartei 3, Partikularisten 5. Die Durchschnittsziffer für jeden Gewählten bei 5,557,700 Wählern und 397 Abgeordneten beträgt 14,000; nach den Parteien stellt sie sich aber auf Grund der oben mitgetheilten Ziffern wie folgt: Conservative 13,470, Freiconservative 11,224, Nationalliberale 12,230, Fortschritt 12,520, Centrum 14,700, Polen 16,800, Sozialisten 40,420, Volkspartei 19,050, Partikularisten 22,500. Unter dem Durchschnitt blieben also die Freiconservativen (— 2780), die Nationalliberalen (— 1770), die Fortschrittler (— 1418) und die Conservativen (— 530.) Ueber den Durchschnitt hinaus kommen Centrum (+ 700), Polen (+ 2860), Volkspartei (+ 5050), Partikularisten (+ 8500) und Sozialisten (+ 26,420).

Man sieht, daß die gegenwärtige Art des Wählens einen sehr ungenauen und unrichtigen Ausdruck des Volkswillens giebt. Abhilfe könnte hier nur das schon vor Jahrzehnten von uns befürwortete Einwahlkreissystem schaffen, d. h. die Zusammenwerfung aller Wahlkreise in einen einzigen, die Abstimmung nach Listen, und die Zuteilung von Abgeordneten je nach der Zahl der Stimmen. Da über diese Materie noch viel Unklarheit herrscht, werden wir uns gelegentlich eingehend damit beschäftigen.

Der jetzige Wahlmodus ist besonders den jungen Minoritätsparteien nachtheilig, die zwar im ganzen Land Anhang haben, jedoch nur in wenigen Gegenden schon so zahlreich sind, daß sie bei der Wahl durchdringen können. Gerechterweise müßten die Sozialisten (obige Ziffern zu Grund gelegt) als vierstärkste Partei im Reich, im Reichstag 35 Abgeordnete haben — sie haben aber bloß 12, also etwa ein Drittel. Und nehmen wir die Gesamtzahl aller auf unsere Candidaten gefallenen, in den Listen des statistischen Amtes zum Theil noch nicht berücksichtigten Stimmen (in runder Summe 600,000) so hat die Sozialdemokratie sogar 42—43 Vertreter in diesem Reichstag zu beanspruchen.

Daß die Zahl der „Reichsfreunde“ nur um ein Geringes die der „Reichsfeinde“ übertrage, sei noch, als glänzendes Zeugniß für die „Genialität“ unserer Staatskünstler, pflichtschuldigst erwähnt.

— Die Mängel des Gesetzes über den Unterstüthungswohnstif haben sich so fühlbar gemacht, daß der Bundesrath das Gesetz einer Revision zu unterwerfen beschlossen hat. Die „Vossische Zeitung“ schreibt darüber:

„Wie wir erfahren, ist der Gesetzentwurf über Abänderung und Ergänzung des Gesetzes, betreffend den Unterstüthungswohnstif, in erster Linie bestimmt, den Beginn der zweijährigen Frist für den Erwerb bezw. den Verlust des Unterstüthungswohnstifes mit dem 21. Lebensjahre (dem Jahre der Großjährigkeit), anstatt wie jetzt erst mit dem 24. Jahre, eintreten zu lassen. Es ist dies zunächst eine unerlässliche Folge der Abänderung des Großjährigkeits-Termins durch Reichsgesetz, und wurde dies schon in der Reichstags-Sitzung vom 9. Dezember 1874 von liberaler Seite in den Worten anerkannt: „Wenn wir die Großjährigkeit durch Reichsgesetz regeln, so ist es natürlich, daß wir auch über die Frage verhandeln, ob nicht die Grenze des Unterstüthungswohnstifes abgeändert werden müsse; denn das 24. Lebensjahr ist nicht zufällig gegriffen, sondern weil beim Erlaß des Gesetzes über den Unterstüthungswohnstif in den meisten Staaten das 24. Lebensjahr das Großjährigkeitsjahr war.“ Dann aber hat die Bestimmung, wonach die Heimathsberechtigung erst mit dem 24. Lebensjahre erworben werden kann, den armen Gemeinden auf dem platten Lande schweren Nachtheil gebracht; gerade in dem Alter von 21—24 Jahren ziehen viele junge Leute in die Stadt, ruiniren sich dort und fallen den Heimathsgemeinden zur Last. Ferner wird der in Rede stehende Gesetzentwurf auch die Frage wegen der Dauer desjenigen Zeitraumes, innerhalb dessen der Unterstüthungswohnstif erworben wird, zur Lösung bringen. Es hat sich nämlich als ein Mißgriff herausgestellt, daß man in dem Gesetze statt des einjährigen Zeitraumes, welcher für den Wechsel des Unterstüthungswohnstifes in Preußen früher maßgebend war, zwei Jahre aushalm. Die Abgeordneten aus den kleineren Staaten wollten absolut drei Jahre haben, und es mußte schließlich die Mitte genommen werden, um überhaupt zu einem reichseinheitlichen Gesetze zu gelangen.“

Dies über den Inhalt des neuen Gesetzentwurfs. Genügt ist mit dieser Reform nichts, oder so gut wie nichts. Das Uebel wird höchstens ein wenig gemildert; und da es in dem Wesen des Unterstüthungswohnstifes liegt, so kann keine Reform gründliche Abhilfe schaffen, wenn sie nicht den Unterstüthungswohnstif selbst beseitigt. Man erkläre die Armenunterstüthung zur

Wider eine alte Lüge!

Der nationalliberalen Zeitung „Im neuen Reich“ läßt Georg Herwegh's Witwe nachfolgende Zuschrift zugehen, die wir zwar schon veröffentlicht haben, des Zusammenhangs halber aber nochmals zum Abdruck bringen: „In einem mit B. unterzeichneten Artikel der Nr. 11 Ihrer Wochenschrift, ausgegeben am 8. März 1877, über meines verstorbenen Mannes, Georg Herwegh, „Neue Gedichte“ heißt es: — und — vor allem — sie (nämlich die Gedichte) rabotiren, als ob es ihrem Verfasser Herzensache gewesen wäre, das Sprigleder von Schopshorn nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen.“ Der Verfasser spielt mit diesen Worten auf die verschiedentlich aufgestellte Behauptung, als ob sich Herwegh in dem sogenannten badischen Feldzuge von 1848 nach dem Gesetze bei Dossenbach, unter dem Sprigleder eines Wagens verborgen, aus dem Staube gemacht hätte, wie auf eine Thatsache an.

Obgleich schon wiederholt zu Herwegh's Lebzeiten nachgewiesen wurde, daß die ganze Geschichte vollständig erfunden ist, namentlich auch von drei Augenzeugen, nämlich von mir selbst in „Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion in Paris. Von einer Hochverräterin. Gränberg 1849, Verlag von W. Veyssohn“, von Herrn v. Gorwin in „Aus dem Leben eines Volkstämpfers. Erinnerungen 1862—64“ und von Professor Krebs in einem Artikel der „Frankfurter Zeitung“ vom Februar 1875, so sehe ich mich als Witwe des Angegriffenen doch veranlaßt, nochmals zu erklären, daß Herwegh nirgends und zu keiner Zeit in der angegebenen oder in einer anderen Weise seine mitkämpfenden Kameraden im Stich gelassen, daß insbesondere nach dem unglücklichen Ausgang des Dossenbacher Geschehens er einer der Letzten war, der — und zwar zu Fuß — sich nach Rheinfeldern auf Schweizer Boden rettete, was ihm nur dadurch gelang, daß er, als Bauernburche verkleidet, einen Tag lang in Banzenbach auf dem Felde arbeitete und auf diese Weise den verfolgten Soldaten entging.“

Gleichzeitig mit obiger Erklärung erhalten wir von einem alten Freunde, Professor Krebs, früher in Mannheim jetzt in Wittweiler bei Freiburg i. Br., die nachfolgende Darstellung und Feststellung des ganzen Hergangs. Der Verfasser ist dazu vor

Anderen befähigt. Einmal war er Augenzeuge und Mitkämpfer bei Dossenbach; zum Andern aber hat er durch ein Leben voll Dpfer und Hingebung an seine Sache bewiesen, daß er für Wahrheit und Freiheit einzutreten weiß und in Fragen ächten Mannesmuths mitzureden das Recht hat. Solch berufener Anwalt des schnöb verkleumdten Todten ertheilen wir doppelt gern das Wort:

Am Jahrestage des Geschehens bei Dossenbach.

„Wer die Wahrheit lemmet und sagt sie nicht, Der ist fürwahr ein erbärmlicher Nicht!“
Wenn ein Licht am Erlöschen ist, flackert die Flamme noch einmal empor; es prasselt ein wenig auf und dann? — dann ist's geschehen. So ergelbt's den alten Achtundvierzigern. Hier und da hallt sich noch einmal die Faust; ein kräftiger Fluch wird ausgestoßen, ein freies, kerniges Wort gesprochen; manchmal auch noch vom alten Grankopf der Pegasus bestiegen, oder die Feder zu einem kräftigen Proteste eingetaucht; dann kommt das bittere Gefühl der erlittenen Täuschungen und man versenkt sich in die stillen, die vergangenen Tage. Man tröbtet sich mit dem Gedanken, daß damals ein anderer Geist im Volk gelebt, daß die damalige Jugend eine andere gewesen, wenn man jetzt mit wenigen Ausnahmen überall nur Indifferenz und Stagnation erblickt (Und die Sozialdemokratie? Red. d. V.), die schlimmsten und sichersten Vorboden bald oder vielmehr schon herrschender Reaktion!

Als ich Ende März des Jahres 1875, obgleich vielfach von Geschäften in Anspruch genommen und im Begriff, von Mannheim in's Oberland überzusiedeln, der Pflicht nachkam, dem „epochemachenden Geschichtsschreiber, Herrn Dr. Oscar Jäger, den möglichst objektiven Beweis zu führen, daß er sich mit dem Nachergahlen des Sprigleder-Märchens zur Verbreitung einer gemeinen Tendenzlüge hergegeben, fiel es mir nicht im Traum ein, noch einmal in der gleichen Angelegenheit aus meiner Einsamkeit hervorzutreten zu müssen. Hatte ich doch dem großen Freiheitskämpfer unseres Volkes wenige Wochen noch vor seinem Tode „die letzte Freude“ bereitet, und seine Verleumder an den Pranger gestellt. Und war jener Protest doch genügend und durchschlagend für meine Gesinnungsgenossen nicht allein, sondern

für alle, die hören wollten. Für St. Thomase konnte ich ihn damals nicht schreiben, weil mir die Quellen augenblicklich nicht zur Hand, meine Bibliothek und Papiere bereits auf dem Wege in's Oberland waren. So mußte ich mich einfach auf mein zwar noch ziemlich treues Gedächtniß verlassen.

Wenn ich heute am 29. Jahrestage von Dossenbach noch einmal die Feder ergreife, geschieht es, um dem Herrn Dr. Oscar Jäger und seinen seitherigen Nachfolgern: Herrn Dr. Bruno Mayer, dem Herausgeber der „Deutschen Warte“, sowie einem Herrn B. (wie mir versichert ward, Herrn Hans Blum!), Mitarbeiter der Zeitschrift „Im neuen Reich“ und ihren gelehrigen Papageien — den attemmäßigen Beweis zu liefern, daß sie gelogen, theils leichtsinnig, theils absichtlich gelogen und verläumdet haben.

Abgesehen von der Tendenz, die in Herrn Dr. J. Jäger's Geschichte der Jahre 1848 und 1849, bei der verkleinernden und herabgesetzten Schilderung der großartigen Bewegung und ihrer unmittelbaren Folgen, so offen und greifbar zu Tage tritt, abgesehen vom Standpunkt der Partei — von dem der Wissenschaft aus fragen wir den kleinen Supplementenschreiber des großen Schlosser: „aus welchen dem Historiker erlaubten Quellen haben Sie geschöpft?“ Und da er selbst schweigt, wollen wir die Antwort geben: „Aus gar keiner!“ Was würde zu solchem Schluß wohl der Meister Schlosser sagen?

Doch zur Sache. Die einzigen offiziellen Quellen, welche in Bezug auf die deutsch demokratische Pariser Legion und ihr Auftreten in Baden existiren, sind: 1) Der Bericht des General-Lieutenants von Miller über das Geschehens bei Dossenbach; 2) die Anklageschrift des damaligen Staatsanwalts Kummann gegen die beiden einzig auf der Anklagebank erscheinenden Mitglieder dieser Legion: gegen Adalbert von Bornstedt und gegen den Verfasser dieser Zeilen. Andere attemmäßige Quellen gibt es nicht. Mit Beweisen vor Augenzeugen, die wir selber noch aufgefunden, werden wir weiter unten aufwarten.

Aus dem Berichte des württembergischen General-Lieutenants v. Miller — „Karlsruher Zeitung“ Nr. 119 vom 1. Mai 1848 und Beilage zur „Freiburger Zeitung“ Nr. 124 vom 3. Mai 1848 — entnehmen wir, daß der General selbst ganz richtig

Staatsache, wie die Sozialdemokratie es verlangt, und alle Schwierigkeiten und Ungerechtigkeiten des heutigen Unterstützungssystems sind, sammt dem Unterstützungswohnsitz, mit einem Schlag aus dem Wege geräumt. Das Mittel ist so einfach, so einleuchtend und so gerecht, daß wenn Gerechtigkeit wirklich die Grundtugend der Staaten bilde (iustitia fundamentum regnorum), die Anwendung selbstverständlich wäre. Aber —

Die „Deutsche Reichs-Post“ läßt sich aus Mülhausen im Elsaß unterm 11. Mai schreiben: „Die Geschäftsführung ist immer dieselbe, ja sie scheint zu steigen. Ruhige und sachkundige Männer sind überzeugt, wie ich gestern vernommen habe, daß die kleineren Fabriken einem unvermeidlichen Ruin entgegengehen, die Industrie habe sich, sagen sie, zu sehr ausgedehnt und produziere weit über Bedürfnis.“ Sonderbar! Man zog und zieht in allen möglichen und unmöglichen Tonarten gegen die Sozialdemokraten zu Felde, muß sich aber doch am Ende, wie Figura zeigt, vor der Unumstößlichkeit der Thatfachen beugen! Schließlich ist's auch mit der Anerkennung dieser Thatfachen nicht mehr gethan — die Sonne bleibt nicht mehr, wie zu Josua's Zeiten, still stehen, und man muß nolens volens dem Geist der Zeit gehorchen.

Die Ausbeutung der Kinder und jugendlichen Arbeiter seitens der Kapitalisten hat auch in Dänemark bereits eine erschreckliche Höhe erreicht, das beweisen die nachstehenden Bismen, welche die dänischen Fabrikinspektoren für das Jahr 1876 ermittelt haben. Darnach standen Ende 1876 im Ganzen 613 Fabriken unter der Controle der Fabrikinspektoren. In diesen 613 Fabriken waren beschäftigt 2861 Kinder (10- bis 14-jährig), 2545 jugendliche Arbeiter (14- bis 18-jährig) und 15,893 Erwachsene. Die Anzahl der beschäftigten Kinder und jugendlichen Arbeiter gestaltet sich im Verhältnis zu den Erwachsenen, soweit sich dies überhaupt feststellen läßt, nach folgenden Prozentsätzen, d. h. auf 100 Erwachsene:

	Kinder	jugl. A.	Summa
In Händhölzchenfabriken	31,8	23,5	55,3
„ Eischorienfabriken	36,7	7,3	44,0
„ Tabakfabriken	31,4	12,5	43,8
„ Papierfabriken	22,5	17,5	40,0
„ Buchdruckerien	5,3	23,6	28,9
„ Glasfabriken	12,0	14,3	26,4

Die Arbeitszeit beläuft sich bei 53 Proz. der Fabriken bis zu 12 Stunden, bei 7 Proz. über 13 Stunden. Das dänische Fabrikgesetz schreibt für in Fabriken beschäftigte Kinder von 10 bis 14 Jahren eine tägliche Arbeitszeit von höchstens 6 1/2 Stunden, für die jugendlichen Arbeiter von 14 bis 18 Jahren höchstens 12 Stunden täglich vor.

Auf dem Kriegsschauplatz fängt es an, „lebendig“ zu werden. Die Wahrheit ist aus der Fluth von Nachrichten schwer herauszufinden, um so schwerer, als die Wahrheit aus handgreiflichen Gründen oft verhehlt werden muß, und, namentlich auf russischer Seite, in unverkennbarster Weise gelogen wird. So viel steht fest, in Asten haben die Russen eine tüchtige Schlappe erlitten, und der Tscherkessen-Aufstand, dessen Ausbruch gemeldet wird, dürfte, falls er sich ausdehnt, einen bedeutenden Faktor in diesem Kriege bilden. (Der Stamm, der sich jetzt erhoben hat, ist derselbe, der unter Schamyl heroisch für seine Unabhängigkeit kämpfte, und ein Sohn Schamyl's soll an der Spitze der Aufständischen stehen.) Auch in Europa spielt ein ähnlicher Faktor mit: obgleich die betreffenden Angaben zum Theil sehr abenteuerlich lauten, so ist doch soviel gewiß, daß die Türken eine polnische Legion errichtet haben, und daß die russische Regierung den Rückschlag der Ereignisse auf Polen sehr lebhaft fürchtet. An der Donau wird lustig geknallt und gebrandstiftet — alles im Namen der Religion und der „Cultur“ — bisher ist den Angreifern der, allerdings schwierige, Flußübergang noch nicht gelungen.

Herr Ludwig Pfau, unsern Lesern rühmlichst bekannt, veröffentlicht in der „Frankfurter Zeitung“ vom 8. d. M. folgende Erklärung:

Herr Oberstaatsanwalt Schmieden hat in der Sitzung des Appellationsgerichts vom 27. April, angeblich nach „zuverlässiger Quelle“ behauptet, meine Vertheidigung sei nachträglich für den Druck bearbeitet worden, um möglichst viel Aufhebens zu machen. Auf diese Verächtlichkeit hin habe ich dem Herrn Staatsanwalt und seiner Quelle einfach zu erwidern, daß ich — abgesehen von meiner Gewohnheit nicht zu fälschen — die Unwahrheit ihrer Behauptung durch eine Anzahl klassischer Beugen beweisen

die Absicht der deutschen Pariser Legion erkannt hatte, indem er unter anderem sagt:

„Ueber die Absicht dieser Kolonne konnte kein Zweifel entstehen; sie war zur Mitwirkung gegen Freiburg zu spät gekommen, hatte die babischen Freischaren in vollständiger Auflösung gefunden, ihre Rückzugswegen nach dem Elsaß waren durch die babischen und heßischen Truppen gesperrt; sie suchte also gegen die Schweiz auszuweichen, wozu ihr nur die beiden Richtungen nach Säckingen und Rheinfelden übrig blieben.“

Also die ganze Legion hatte vom Momente ihres Uebertritts auf das babische Gebiet, nachdem sie die Niederlage der Freischaren vernommen, keine andere Absicht, als die, sich nach der Schweiz zurückzuziehen; das gesehen hier selbst ihre Verfolger zu! — Sie gestehen aber weiter auch zu, daß wenn die Legion nach der Schweiz „auszuweichen“ suchte, ihre Verfolger nichts von diesem Ausweichen wissen wollten; denn der Bericht sagt weiter unten:

„Einen unmittelbaren Angriff vor Hell konnte ich wegen der zur Sammlung meiner Truppen erforderlichen Zeit nicht vor Morgens 6 Uhr beginnen.“

Das heißt: die Thatfache wird zugestanden, — und deren Nachweis war es auch, was uns vor dem Schwurgerichte rettete — daß man uns angegriffen, daß man die Legion angreifen wollte, obgleich sie bei Dossenbach keinen andern Zweck verfolgte, als den, sich zurückzuziehen. Allerdings, vom Momente an, als man auf unsern Krankenwagen geschossen (was der die Angriffs-patrouille kommandirende Oberfeldwebel Köhler in seinen Angaben vor dem Schwurgerichte selber zugestehen mußte), war die Nothwendigkeit der Vertheidigung eingetreten; und wie dies die Legion gethan, davon haben die Gegner auch vor dem Schwurgerichte nur mit Achtung gesprochen: Dr. Hauptmann Lipp, der im Gefechte von Dossenbach an der rechten Hand verwundet wurde, sprach mit Lob und Anerkennung von der Tapferkeit der Legion und der Bericht des Generals spricht sogar von einem „kritischen Momente“, dem die königl. württembergischen Truppen ausgesetzt waren.

Hören wir weiter, was derselbe Bericht über Herwegh sagt; es heißt dort:

lann. Die Rede war geschrieben und memorirt, als ich nach Frankfurt kam, und wurde, mit Hilfe einer detaillirten Disposition, genau so vorgetragen wie sie geschrieben war. Für den Druck wurden allerdings einige Stellen des Manuskripts gestrichen und ein paar andere gemildert; aber nicht aus Gründen politischer Wirkung, sondern im Gegentheil mit journalistischem Bedauern, und einzig in der Absicht, die publizirende Zeitung nicht neuen Verfolgungen auszusetzen. Denn daß die Verhandlungen einer Justiz, welche aus Oeffentlichkeit und Mündlichkeit beruht, nicht mehr gefahrlos veröffentlicht werden können, ist ja auch eine der schönen Errungenschaften unserer preussischen Aera. — Wenn Herr Schmieden weiter meint, 100 Mark Strafe sei zu wenig „im Verhältnis zu dem Kapital, das der Angeklagte aus der Anlage und Unternehmung geschlagen.“ so hat er damit selber seinen Strafantrag hinreichend charakterisirt. Diese „juridische“ Auffassung des Herrn Oberstaatsanwalts ist die richtige Signatur einer Justiz, welche da zu drei Monat Gefängniß verurtheilt, wo der erste Richter nur eine Strafbarkeit von 100 Mark Geldbuße zu erkennen vermochte. — Auf die übrigen, jeder logischen Begründung ermangelnden Behauptungen des Herrn Schmieden einzugehen, verlohnt sich um so weniger, als derselbe keines der von der Vertheidigung vorgebrachten Beweismittel zu widerlegen im Stande war. Wohl aber beweist solch laienhafte Behandlung eines Rechtsfalls, der mit einer schweren Freiheitsstrafe endigen sollte, daß die Wissenschaft der Rechtspflege im neuen Reiche noch auf ein tieferes Niveau gesunken ist, als die andern dialektischen Disziplinen. — Im Uebrigen berufe ich mich — wie ich als Kläger oder Beklagter in öffentlichen Dingen stets gethan — auf die Instanz, welche über allen Richtern steht, auf den Gerichtshof der freien Geister und unabhängigen Charaktere. Er hat sein inappellables Urtheil bereits gesprochen.

Stuttgart, den 6. Mai 1877. Ludwig Pfau.

Aus Rumänien.

12. Mai.
Seit einigen Tagen hier, werde ich zunächst, wie üblich, mit dem Wetter beginnen, das gegenwärtig hier eine nicht unbedeutende Rolle spielt; in einem fort seit Wochen regnet es in Strömen, die Straßen sind durchweicht und unwegsam, und das macht den russischen Truppen, die täglich in Massen hier durchpassiren, nicht wenig zu schaffen; die Vahubeförderungsmittel sind nur in sehr beschränktem Maße vorhanden und die Truppen legen den Weg meist zu Fuß zurück, natürlich nicht ohne bei jedem Transport eine respectable Anzahl von Maroden in den Spitälern zurückzulassen. —

Unterwegs, namentlich in Czernowitz, begegnete ich vielen Familien, die sich aus Braila, Koni und Galaz — Plätzen an der Donau gelegen und den türkischen Schiffsgeschützen zunächst ausgelegt — geflüchtet haben, um auf österrömischem Boden ein Unterkommen zu finden. Selbstverständlich ist der bürgerliche Wohlstand dieser Flüchtlinge, die Haus und Hof verlassen und schwer transportable Werthstücke im Stich lassen mußten, gründlich vernichtet worden. Nichtsdestoweniger sind das noch die Benedicteuwerthen, die ärmere Bevölkerung, der das Reisegeld aufzutreiben unmöglich gewesen, mußte zu Hause bleiben und, da die Städte den türkischen Kugeln ausgelegt sind, sich in's Freie begeben, wo sie, so gut sie bei der bereits geschilderten Witterung konnten, sich primitive Hütten aufrichteten; der Jammer, die Noth dieser Leute spottet aller Beschreibung. —

In Pascan, der Kreuzstation Jassy-Roman, sah ich die ersten russischen „Culturkämpfer“, höhere Offiziere, beim Glase Wein im Bahnhof gemüthlich plaudern. Von da ab begegnete unser Zug nur Militärzügen; gleichgültig, stupid gloyten die moskowsischen Gesichter in's Leere — nur vereinzelt hörte man pfeifen und singen, den Leuten schien es nicht sonderlich wohl, jedenfalls nicht kriegslustig zu Rufe zu sein. In Braila, wo ich einige Zeit, und noch heut Morgen, war, wimmelt es von russischen Militärs aller Waffengattungen, täglich kommen und gehen ganze Regimenter; in der Regel geschieht der Ein- und Ausmarsch unter Sang und Klang par ordre, doch klingen die russischen Melodien, wie überhaupt die slavischen, durchaus nicht heiter, sie sind tief melancholisch und passen ganz zu den traurigen Gesichtern.

Das Verhalten der Soldaten ist tadellos, sie stehen unter guter Disciplin; dagegen mangelt es ihnen entschieden an gehoriger Verpflegung, wenigstens sieht man die Leute ganz ungehört all ihre bischen Hab und Gut, meist in Reservethegenständen bestehend, zum Trödeln tragen, wo sie für ein Lumpengeld Schuhe, Wäsche, manche Monturfstücke wie Mäntel u. dgl. verknopfen. Mancher thut dies natürlich auch bloß, um sich einen Extrawutts (Wutts — Schnaps) zu verschaffen. Auf meine Frage,

„Herwegh selbst und seine Frau, die ihn in Männertracht begleitete, ist nach eingegangenen Nachrichten, sobald er die Annäherung der Truppen erfahren, noch vor Beginn des Kampfes entflohen.“

Dr. General v. Miller, der offene Gegner, ist doch so wahrheitsliebend, daß er nicht sagt, seine Leute haben das Herwegh'sche Ehepaar bestimmt entlassen sehen, sondern: „D. ist nach eingegangenen Nachrichten (also nach Hörensagen) entflohen.“ Wie anders Herr Dr. Oscar Jäger, der Mann der Wissenschaft, der Geschichtsschreiber, indem er uns die Spritzledergerichte als geschichtliche Thatfache servirt: „Herwegh selbst rettete sein werthloses Leben, indem er sich unter das Spritzenleder eines Wagens versteckte, den seine resolute Frau kutschte.“ II. Bd. Pag. 26.

(Fortsetzung folgt.)

Der „Ull“, das sogenannte „Witzblatt“ des Herrn Koffe in Berlin, des Oberbaurgeorgs und Annoncenbureau-Inhabers, sagt einmal in Bezug auf die heutigen Verhältnisse, und besonders im Hinblick auf die Wahlkämpfe, die in Berlin noch bevorstehen, die Wahrheit — d. h. wenn man den Willen für die That ansieht. Es heißt nämlich im „Ull“:

„Die armen Sozialdemokraten.“

Wie mancherlei veruchte man
Die Nothen zu bekämpfen!
Ihr seht alle Hebel an,
Um ihr Gewähl zu dämpfen.
Doch was auch that die Polizei,
Ergebnislos war Alles.
Nur mit erstigt die Wählpartei,
Ich dack sie!

Der Dalles.“

Auch wir sind überzeugt, daß der Koffe'sche Dalles sich alle Mühe giebt und daß es ihm auch noch eher gelingt, die Sozialdemokratie zu bücken, als der Polizei — doch nicht lange dauert es, daß auch er zur Polizei gemorren wird, zu welcher derselbe schon längst gehört — und dann ist es mit dem „Duden“ wieder einmal nichts.

warum er denn die Stiefel verkaufe, gab mir ein Soldat zur Antwort: „Werde ich todgeschossen, brauche ich sie nicht, wenn aber nicht, dann werde ich mir schon ein neues Paar zu verschaffen wissen.“ Ich stand vor einem Laden, als ein Soldat ein Paar Stiefel an einen Trödel verhandelte; ein Offizier ging gerade vorbei und sah den ganzen Vorgang; ich dachte, daß nun der arme Kerl hier nicht mit heiler Haut durchkommen werde, doch ich irrte mich — der militärische Gruß wurde von beiden Seiten gewechselt, der Offizier lächelte, und als ich den Soldaten frag, ob er nicht fürchte in Strafe genommen zu werden, meinte er, „an derlei Dinge sei man bei ihnen zu Hause bereits gewöhnt, das werde nicht weiter beachtet.“

Die hiesige Bevölkerung ist sehr deprimirt, Alles stobt, die „Aktionspolitik“, welche die rumänische Regierung eingeschlagen hat, indem sie mit den Russen gemeinschaftliche Sache macht und sich gewissermaßen dem russischen Militärcommando untergeordnet, löst der Bevölkerung nicht geringe Sorge ein, und allgemein ist die Ansicht verbreitet, daß Fürst Carol I., ein geborener Hohenzoller, nur im Auftrage und für Rechnung Sr. Durchlaucht des Fürsten Bismarck handle, der auf diesem Wege Rußland seinen Dank für 1870 abstatte. — Inzwischen wird das Land ruinirt; Handel und Verkehr ist vollständig lahm gelegt, der Ackerbau, für Rumänien von der allerhöchsten Bedeutung, ist durch die Einziehung der Reservisten unter die aktiven Truppen geschädigt, die schönsten und blühendsten Handelsplätze an der Donau von den türkischen Kugeln zu Schutt und Asche eingestürzt — so haben wir hier in erster Reihe die handgreiflichsten Segnungen der russischen Culturmission zu verspüren, und vermute ich werden auch bald noch andere Länder Aehnliches erfahren.

Correspondenzen.

Wien, den 9. Mai. Wenn ich lange nicht geschrieben habe, so geschah es aus dem einfachen Grunde, weil es nichts Wesentliches zu berichten gab. Trotz des Krieges ist das politische Leben Oesterreichs zum Einschlafen langweilig; man harret beständig der Dinge, die da kommen werden. Daß der Zukunft Schooß für Oesterreich nichts Heiteres bärgt, davon ist Jeder überzeugt. Wenn auch der Graf Andráffy Wiene macht, nach Cerebere abzureisen und der Kriegsminister sich zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in Karlsbad bereit macht, so gilt es doch für ausgemacht, daß Oesterreich thätig in das Gewühl an der Donau unten wird eingreifen müssen. An wessen Seite dies geschehen wird, ist ungewisshast; der stämmige Empfang der Sofias in Budapest zeigt deutlich die Richtung, welche Ungarn und mithin Oesterreich, dieses Anhängsel Ungarns, eingeschlagen hat. Die slavischen Völker Oesterreichs sind zu uneinig, um ein Gegengewicht abzugeben. Die föderalistischen Polen haben den föderalistischen Czechen wegen deren Russenfreundlichkeit die Freundschaft gekündigt; diese hinwiederum beginnen über die föderalistischen Ultramontanen mißmüthig zu werden, da der Paps den Kreuzzug für die Ungläubigen predigt. Und im Süden sehen sich die griechischen Serben und die katholischen Kroaten sehr mißtrauisch an. Diese Zerfahrenheit und Zerissenheit der Parteiverhältnisse ist es auch, die unsere Regierung noch möglich macht, obgleich sie gar keiner Partei genügt, weder den Deutschen noch den Slaven, weder der Bourgeoisie noch dem Feudaladel. Jeder fürchtet sich, sie zu stützen, um nicht die Gegenpartei dadurch an's Ruder zu bringen. Ein System gibt es in Oesterreich nicht mehr, bei uns regiert die Charakterlosigkeit. So lange Ruhe ist, kann das Balancenspiel ungestört fortdauern, aber der geringste Anstoß von Außen erregt alle Elemente gegen das Bestehende und ein wüstes Chaos ist die Folge. — Wie wenig sicher man in den oberen Regionen sich fühlt, bezeugen die Verfolgungen, welche man der kleinen und schwachen Arbeiterpartei Oesterreichs zu theil werden läßt. Man weiß eben, daß der kleinste Funke den Brand entflammen kann. — Sihen ein paar Parteigenossen beim Bier beisammen, flugs hat sie der verächtliche Sozialistenfresser Frankel, dem auch Werner seine Ausweisung zu verdanken hat, ausgepörrt und überfällt sie als „geheime Versammlung!“ Bei dem letzten dieser „Ueberfälle“ wurden dem Genossen Schwarzinger 200 „Meichheiten“ widerrechtlich weggenommen und bis heute noch nicht ausgefolgt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Genosse Schapira ausgewiesen. — Die „Gleichheit“ ist schon mehrere Male nacheinander zu unserem größten Erbittern nicht konfirmit worden. Sie ist aber auch so vorsichtig redigirt, daß es mit dem besten Willen nichts mehr in derselben zu konfirmiten gibt. — Sozialistisch schreiben darf man nicht; sozialistisch reden natürlich noch viel weniger. Als nach langer Zeit wieder einmal eine Volksversammlung einberufen worden war, wurde sie verboten. Daran sind wir schon gewöhnt, überrascht wurden wir nur durch die Freimüthigkeit des Polizeiraths Weiß, der erklärte: „Geben Sie sich keine Mühe mit dem Einberufen, unter den jetzigen drohenden Verhältnissen werden Ihnen keine Volksversammlungen bewilligt.“ Das heißt also, für die Sozialdemokraten ist das Versammlungsrecht in Oesterreich suspendirt, für uns ist der Ausnahmezustand, der Belagerungszustand gewissermaßen, proklamirt. Und so verrottet, so charakterlos ist das Parlament, daß die Behörden es wagen dürfen, so flagrante Gesetzesverletzungen offen auszusprechen. Nicht einmal den Schein der Gesetzmäßigkeit wahrt man mehr in dem „Rechtsstaate“ Oesterreich den Sozialdemokraten gegenüber. Niemand ist es, der ein soches Vorgehen zu rügen wagt, selbst Kronawitter sind die Hände gebunden, da seine Wähler drei- und vierfach verdeckte Josefstädter Hausknechte sind. Was durch ein solches Vorgehen erreicht wird, ist klar: das Volk wird gezwungen, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß auf gesetzlichem Wege nichts zu erreichen ist. Noch ein Winter, wie der letzte, voll Jammer und Elend, voll Verzweiflung und Verbrechen, und Oesterreich überlebt ihn nicht. In Aggersdorf beträgt der Durchschnittslohn der beschäftigten Arbeiter 27 Kreuzer täglich, in Wien sind 10,000 Arbeiter brotlos, in Nordböhmen und Mähren verhungern die Arbeiter buchstäblich, indest die lustigen Fabrikantensöhne von Vergnügen zu Vergnügen taumeln. Die Bourgeoisie im Ganzen und Großen erschrickt jedoch selbst vor den Folgen so andauernden Elends, und um dem Volk zu zeigen, man wolle etwas für dasselbe thun, erließ man — hochtönende Aufrufe zu Gunsten der Spizenklopplerinnen im Gebirge. Um aber auch bei dieser Gelegenheit nichts umsonst zu thun, sorgte man für das Knopfloch und schweifswedelte in händischer Servilität vor der Kaiserin. Die 20 Millionen Mehrforderungen unseres Kriegsministers für den Friedensetat werden den Hunger jedenfalls auch nicht stillen helfen. Aber es wird so lange darauf losgewirtschaftet werden, bis das Volk in seiner Mehrheit eingesehen haben wird, daß seine ärgsten Feinde der heutige Staat und die heutige Gesellschaft sind.

Samburg, 13. Mai. Ich habe einen Freund, dessen Lösung ist: „Die Welt wird immer häßlicher!“ Und er hat recht, mindestens im Mai, denn alles grünt und blüht draußen. Doch auch drinnen, in dem realen Leben, regt sich's unablässig. So z. B.

hier in Hamburg, dem „schönen Städtchen“, in welchem jetzt die goldene Jugend an der Hand eines Reichstagswahlvereins organisiert werden soll. Dieser „reichstreu“ Verein hat nur einen Punkt in seinem Programm: Bekämpfung der sozialistischen Umsturzpläne. Das ist alles — mehr hat er nicht auf dem Herzen. Aber er erklärt, nur leben zu wollen, wenn er mindestens 10,000 Mitglieder und zwar binnen kurzem hat. Um dieses Ziel zu erreichen, klopft er häßlich und lieblos bei den ortsberechtigten Häusern an, die vorerst jedoch noch spröde thun, obwohl sie in nicht allzu ferner Zeit nach seiner Pfeife tanzen dürften. Die Musik oder besser die Pfeiferei wird zunächst von einem Urgenie in der Bekämpfung der Sozialdemokratie, dem Handelskammer-Sekretär Schulze aus Mainz, vor zwei, drei Jahren Oberdenunziant in dem entlassenen Fabrikantenblatt „Concordia“, gemacht werden. Schulze kommt nämlich hierher, Antemalen er zum Sekretär der hiesigen Gewerkskammer gewählt worden ist. Was dem Reichstagswahlvereins- und sonstigen Gründer Weg hier an Verdächtigungsmitteln gegen die Sozialdemokratie fehlt, das wird Schulze ergänzen — unversehrt sind sie beide und daher durchaus der Collegialität des bezahlten Klopfflehters Liesenberg würdig, den der Reichstagswahlverein ganz in der Stille zu seinem Bureauchef gemacht hat. Ob Schulze hier nicht weiter aufträden, vielleicht noch Senatssekretär werden wird — wer weiß es, aber so viel steht fest, daß Weg 1880 in den Reichstag gewählt sein und Liesenberg durch den Reichstagswahlverein sich eine dauernde Brodstelle erschließen will. Sobald übrigens unsere goldene Jugend fest organisiert ist, wird sie zur Offensive übergehen und in die Volksversammlungen kommen — alles nur, um zu traktieren, zu denunzieren und zu theilen. Das Theilen ist ihr ohnehin von der Börse her geläufig und nur heilig, wenn ihr Amen es segnet. Dürfen die Sozialdemokraten all diesem gleichgültig gegenüberstehen? Zweifellos nein! Sie werden es auch nicht thun und das freut mich, denn eine Portion Nörgerei fällt dabei unter den Tisch und macht dem Verlangen nach ernstern, prinzipiellen Erörterungen Platz. Die Taktik der Gegner bestimmt unsere Kampfweise, das Geschrei und das Wühlen der Gegner ruft uns zur Wehr, zum Leben in den geistigen Waffen. Nun bin ich am Schluß; ihn bilde die Mittheilung, daß heute früh hier der Denkstein eingeweiht wurde, welchen die Holzarbeiter ihrem Vorkämpfer Nord auf dessen Grab errichtet haben. Der Stein, von Marmor, trägt die Inschrift: „Dem wackern Streiter für die Rechte der Arbeiter! Hier ruht Theodor Nord, geb. zu Breslau den 13. Mai 1830, gest. zu Hamburg den 1. Januar 1875.“ Die Liedertafel „Lassallea“ sang bei der Feier einige Lieder, Weib und Moje hielten Ansprachen und die Tischler, Gewerksgenossen Nord's, aus Dresden, Leipzig, Hamburg und Altona bekränzten den Stein auf's schönste.

Großhofsberg. Am 29. April hielten wir eine Volksversammlung ab mit der Tagesordnung: „1. Die Selbstherrschung der Gewaltherrschaft; 2. Wahl eines Delegierten zum bevorstehenden Congreß.“ Als Referent war Herr Schulzdirector Klemich aus Dresden anwesend. Nach Beendigung des Vortrages, der allgemein ansporn, schritt man zur Wahl des Delegierten zum Sozialistencongreß und wurde Klemich mit 289 Stimmen als solcher ernannt. Mitzutheilen ist auch, daß sich hier eine Mitgliedschaft der sozialistischen Partei gebildet hat.

Portmund, 11. Mai. Der verantwortliche Redakteur der „Westfälischen Freien Presse“, Ostermann, hatte am 9. Juli in Radinghausen in einer Arbeiterversammlung einen Vortrag über die heutige Presse gehalten, in welchem er u. A. die Arbeiter ermuntert hatte, mit ihrer bisherigen Gewohnheit, liberale Blätter zu lesen, zu brechen und es einmal mit der Arbeiterpresse zu versuchen. Als nächstbeste Gelegenheit hatte er das Abonnieren auf die „Westfälische Fr. Presse“ empfohlen. Nach Schluß des Vortrages übergaben fünf Personen, theils schriftlich, theils mündlich, ihre Namen an den Vortragenden in der Absicht, auf die „Freie Presse“ zu abonnieren. Der anwesende Polizeikommissar forderte in Folge dessen Ostermann auf, eine Legitimation als Abonnentensammler vorzuzeigen, was dieser nicht konnte und in Folge dessen er von der Polizeiverwaltung zu Vorp wegen Gewerbecontravention zu 15 Mark oder 3 Tagen Haft verurtheilt wurde. Ostermann hatte gegen diese Strafverfügung auf gerichtliche Entscheidung angetragen, indem er bestritt, daß es sich hier um Abonnentensammeln, weder im gewerbmäßigen noch nichtgewerbmäßigen Sinne, handle, da sein Vortrag allgemein gehalten und er Niemanden in der Versammlung direkt aufgefordert habe, zu ihm zu kommen und bei ihm zu abonnieren. Die fünf Abonnements habe er allerdings angenommen und dem Verleger übergeben, was er aber nur als einen Akt der Gefälligkeit gegenüber den Abonnirenden bezeichnen müsse, da ihm dergleichen alle Tage passire. Der Polizeirichter entschied, auf Grund von Entscheidungen des Obertribunals in ähnlichen Fällen, auf eine Strafe von 24 Mark oder 6 Tage Gefängnis. Ostermann wandte sich nunmehr an das Appellationsgericht in Hamm, und stand am Dienstag den 8. Mai Termin in dieser Sache an, in welchem die Entscheidung auf Vernichtung des polizeirichterlichen Erkenntnisses und kostenloser Freisprechung Ostermann's erfolgte. Das Gericht nahm auf Grund eines Verhörs des Verlegers Kalsblich an, daß es sich in diesem Falle nicht um ein Sammeln von Abonnenten im Interesse des Angeklagten handeln könne, und daß auch kein Beweis vorliege, daß derselbe im Interesse eines Andern Abonnenten gesammelt habe.

Mün. 11. Mai. Auch unsere Stadt kann von einer militärischen Heldenthat berichten. Die Sache verhält sich, wie folgt: Vom 1. Oberamt Ullm wurde gegen eine hier allgemein berühmte Dirne, Namens Schmied, welche sich hauptsächlich mit Offizieren abgab und schon öfters wegen gewerbmäßiger Unzucht bestraft ist, eingeschritten; dieselbe wurde auch diesmal für überwiegen erachtet und von der Ulmer Kreisregierung mit einer Freiheitsstrafe von 66 Tagen belegt. Einige Offiziere scheinen dies für eine Ungerechtheit gehalten zu haben und haben ihre Sympathie mit der Verurtheilten und ihre Achtung vor dem bürgerlichen Gesetze auf folgende Art ausgedrückt. Am Tage nach Ablieferung der Schmied an die Gefängnisverwaltung ward Nachmittags im Oberamtsgebäude Säbelgerassel hörbar. Zwei Lieutenants vom 6. württembergischen Dragoner-Regiment Nr. 26, beide preussischer Herkunft, reisten, ohne anzuklopfen, die Thüre des Zimmers auf, in welchem sich der Beamte befand, der die Untersuchung gegen die Schmied geführt hatte, gehen, ohne zu grüßen, bedeckten Hauptes auf den Beamten los und rufen ihn herausfordernd und barsch an: „Sind Sie der Beamte, der die Untersuchung gegen das Mädchen geführt hat?“ wobei der eine der Lieutenants mit Arm und Kopf über dem Pult des Beamten hereinlehnte. Der Beamte, mitten in der Vornahme eines Verhörs begriffen, war durch dieses Auftreten so verblüfft, daß er die bairische Frage bejahte; vielleicht fürchtete er auch, daß der Heldemuth der Beiden in Thätlichkeiten übergehen könnte, wehwegen er auch auf die weiteren bairischen Fragen: „Wie heißen Sie denn eigentlich?“ und: „Haben Sie die Untersuchung ganz allein geführt?“ Auskunft gab. Worauf

die Beiden sich entfernten. Vor dem Oberamtsgebäude trafen sie den Polizeifeldwebel Kiefer von dem sie wußten, daß er zur Befragung der Dirne die Hauptveranlassung gegeben hatte. Er erhielt dafür von den beiden Lieutenants den Titel „Sankter“ zugerufen. Ueber diese Vorfälle ist bereits Anzeige erstattet und die betreffenden Beamten haben Strafentwurf gestellt. Ob's was nützt? ist freilich die Frage. Daß die reichstreu Blätter als „Merkur“ über die Angelegenheit nichts veröffentlichten, darf nicht Wunder nehmen, handelt es sich doch um Glieder der „gebildeten Gesellschaft.“ Wie wurde aber gezeitert und über die Verwilderung der unteren Klassen geschrieben worden sein, wenn sich Arbeiter ein solches „Späßchen“ erlaubt hätten?

Hollnau in Pommern. Daß Pommern zu denjenigen Provinzen gehört, in denen die Sozialdemokratie am wenigsten Boden gefaßt hat, liegt wohl zum Theil daran, daß hier die Industrie noch nicht so entwickelt ist, andertheils sind die Pommern auch ein Menschenschlag, der jäh am Alten festhält. Aber auch Pommern hat in seiner politischen Geschichte lichte Augenblicke, welche beweisen, daß es nur einer ersten Anregung bedarf, um für die sozialistischen Prinzipien Boden zu gewinnen. Wie aber auch die Reaktion bemächtigt ist, Pommern vor dem Eindringen des sozialistischen „Gifts“ zu schützen, darüber einige Beispiele. Kurz vor der Wahl erhielt ich hier selbst Arbeit, da ich aber allein stand, war es mir nicht möglich, erfolgreich zu wirken. Diese Einsamkeit währte glücklicherweise nicht lange, denn auch Genosse Franz König erhielt hierorts Arbeit, der sich sofort an die Privatagitation machte und zwar nicht ohne Erfolg, denn es werden jetzt am hiesigen Orte fünf verschiedene Parteiblätter gelesen. Als König sah, daß überall empfänglicher Boden für das sozialistische „Unkraut“ vorhanden war, wandte er sich an Zielowski in Stettin zur Abhaltung einer Volksversammlung. Zielowski war auch sofort bereit, in einer Versammlung zu sprechen, worauf König die polizeiliche Anmeldung besorgte. Doch die Polizei dachte anders und sandte König folgenden Bescheid zu:

„Auf Ihre Zuschrift von heute erhalten Sie zum Bescheide, daß die polizeiliche Erlaubniß zur Abhaltung einer öffentlichen Versammlung, welcher die Tagesordnung: „Was wollen die Sozialdemokraten“ zu Grunde gelegt ist, sowenig zum 26. d. M. im Zillmer'schen Lokal noch zu einer andern Zeit oder in einem andern Lokal erteilt wird. Sollten Sie trotz dieses Bescheides eine Versammlung zu Stande zu bringen suchen, so wird dieselbe nicht nur polizeilich aufgelöst, sondern auch die Rädelführer verhaftet und die Angelegenheit gehörigen Orts zur weiteren Verfolgung zur Anzeige gebracht werden.“

Polizei-Verwaltung, Wego.
Zu diesem Bescheid mögen sich die Leser selbst einen Vers machen. Trotz dieses Bescheides meldeten wir wieder Versammlungen an mit der Tagesordnung: „Nieder mit den Sozialdemokraten“ und „Deutschlands verschiedene Parteien“, aber jedesmal wurde Genossen König die Antwort, man habe triftige Gründe, die Versammlung zu verweigern. Während dieser Zeit erhielten wir einige Drohbriefe, worin von „Rippen entzwei-schlagen“ u. dergl. mehr zu lesen war. Nicht genug damit, erschien nach Anmeldung der ersten Versammlung ein Polizeibeamter in der Werkstube des Herrn König und ersuchte den Prinzipal desselben um die Erlaubniß, sich den Gesellen König ansehen zu dürfen; als König die Absicht des Beamten merkte, drehte er sich natürlich um. Der Besuch des Polizeibeamten hatte zur Folge, daß König entlassen wurde. Eine Beschwerde an das Landrathsammt über das Vorgehen der Polizei blieb unbeantwortet, und zum Ueberfluß erklärte dann auch noch der Wirth, an den wir uns um Hergabe des Saals zur Abhaltung einer Versammlung gewandt hatten, in dem hiesigen Lokalblättchen, daß er zu solchen Versammlungen seinen Saal nie hergeben würde. Und so wäre denn die Sozialdemokratie hierorts mundtot gemacht, um so eifriger werden wir aber jetzt in Privatirkeln wirken.

Zwickau. (Zur Lage der Bergarbeiter.) Noch zu keiner Zeit sind dem Bergmann, insbesondere in Sachsen, die Augen über seine wirkliche Stellung so geöffnet worden als jetzt. Die anhaltende Geschäftskrise hat zunächst eine Herabsetzung der Löhne in dem Maße bewirkt, daß man sich gegenwärtig wahrlich verwundert fragen muß: Wie ist es möglich, bei solchen Arbeiterlöhnen zu existiren? Wenige Werke gibt es, welche voll arbeiten lassen, 3 und 4 Arbeitstage in einer Woche sind bereits Regel, die übrige Zeit kann man langern und hungern. Der Handels- und Gewerbestand wird dabei aber ganz bedeutend geschädigt, denn täglich läßt man produziren, ohne daß consumirt wird. In alledem kommt noch, daß bald hier bald da die Abfehr gegeben wird, und daß 30, 60—100 und auch mehr Leute, gewöhnlich nicht auf einmal, sondern nach und nach entlassen werden. Daß unsere Bergarbeiter in dem Wahne befangen sind, solche Maßregeln könnten und dürfen nicht stattfinden, zeigt eben nur, wie vertrauensselig und geschehunkundig sie sind. Die Knappschaftskasse ist gewöhnlich der Grund, weshalb es immer noch möglich war, daß die Leute bei den gegenwärtigen Löhnen in Arbeit verbleiben. Im Chemnitzer Bezirk scheinen auch einige Werke krachen zu wollen, und ist der Niederwüch-niger Steintohlenbau-Verein zum Schaden der Arbeiter mit nahezu 5000 Mark Arbeitslöhnen fallit geworden. Daß die Arbeiter daselbst auf 100 Mark rückständigen Lohn 4 M. 8 Pf. Dividende bekommen, wovon noch die Verläge des Advokaten (Concursverwalters) abgehen, und die einzelnen Lohnposten 100—140 Mark betragen, zeigt von dem Vertrauen, das die Arbeiter in die Aktionäre und Verwalter setzen. Gegenwärtig bildet man daselbst einen Knappschaftsverband, und gedenkt wie im Zwickauer Revier vorzugehen. Wenn man gute und praktische Paragrafen in das fragl. Knappschaftsverbands-Statut einschaltet, ist das Projekt ohne Zweifel durchzuführen.

Hamburg. (Allgemeiner deutscher Töpferverein.) Der Vorort genannten Vereins ist von Wiesbaden nach Hamburg verlegt und nicht nach Wandsbek, wie im „Vorwärts“ irrtümlich berichtet worden ist. A. Warbl.

9. sächsischer Wahlkreis.

In der Sitzung des sozialdemokratischen Arbeitervereins vom 9. d. Mts. wurde beschlossen, ein Agitationscomité zu wählen, welchem besonders die Aufgabe zuertheilt ist, zunächst auf dem Lande des hiesigen Gerichtsamtbezirks eine etwas regere Agitation, als bisher geschehen, zu entfalten. Gewählt wurden in dasselbe die Parteigenossen: Friedr. Fleischer, Adolf Kuerbach, Friedr. Schmidt, Richard Hennig, Frz. Engelmann, Wlth. Weder. Am 10. d. Mts. konstituirte sich dasselbe, indem es Genosse Fleischer als Vorsitzenden, F. Schmidt als Kassirer und Fr. Engelmann als Schriftführer zur Leitung der Geschäfte ernannte. Es wurde beschlossen, schon Sonntag, den 13. d., mit der Agitation zu beginnen und zunächst für Verbreitung der Parteipresse thätig zu sein. Hauptächlich richten wir aber nun an die Parteigenossen in Freiberg und Dederan das Ersuchen, in gleicher Weise vorzugehen und mit uns in Verbindung zu treten, damit die Agitation mit der Zeit regelmäßig und umfassender wie bisher betrieben werden kann, auf daß wir bei einer wiederkehrenden Wahl die uns bei der Stichwahl beige-

brachte Niederlage wieder auswehen. Die Redaktionen der Parteipresse ersuchen wir freundlichst, etwaige vorhandene ältere Nummern der Parteiblätter behufs wirksamer Agitation für die Presse und gefälligst zukommen zu lassen. Die Parteigenossen des Wahlkreises werden nochmals ersucht, baldigst mit uns in Verbindung zu treten. Briefe u. s. w. sind zu adressiren an Frz. Engelmann, Hinterhaus, Hainichen, 13. Mai 1877.

Briefkasten

der Redaktion. R. W.: Was Sie über Hrn. W. Rarr sagen, (Mitarbeiterschaft an der „Strouberg'schen Post“ etc.) ist recht hübsch, aber derartige und schönere Stüchchen des genannten Biedermanns lassen sich zu Duzenden erzählen, und — der Raum des „Vorwärts“ ist zu kostbar. — E. B. in Altona: Sobald Sie die Broschüre im „Vorwärts“ annoncirt finden, geben Sie der Expedition Ihre Adresse. Lesen Sie Kolb's Kulturgeschichte, die sehr leicht verständlich, und hierauf Buckle's Geschichte der Civilisation; durch Weib werden Sie beide Werke beziehen können. — I. muß demnächst eine zweimonatliche Zwangs-Erholungsreise antreten; ob er also noch Zeit haben wird, nach Altona oder Hamburg zu kommen, ist fraglich. — Reginald in Neuhausen: Ihr Name wird nicht genannt werden. Der Empfang der Gelder ist weiter unten bescheinigt.

Quittung. S. Expedition der „Deinr. Fr. Presse“ Berlin Ab. 3,00. Lsg. Hannover Ab. 6,70. Rmz. Wien Ab. 5,00. Arb. Bild.-Verein London d. M. Ab. 20,40. R. Endmann Dessau Schr. 3,00. Admstrn der Arbeiter-Wochenzeitung West Ab. 31,52. Wrgs. Wien Schr. 15,71. Kis. Ragdeburg Ab. 9,00. Th. V. Würzburg Schr. 3,00. Hst. Stuttgart Ab. 51,20. Schr. 19,70. Hrn. Eberfeld Ab. 5,15. Rittmar. Rünchen Ab. 29,50. Hs. Frankfurt Ab. 21,20. Ab. Cottbus Ab. 4,80. Hst. Ruffig Ab. 8,80. Ann. Coblenz Ab. 4,00. R. Ulrich hier Ab. 110,00. Arb. Bild.-Verein Studenz Ab. 5,00. Franz. Stollberg Ab. 0,90. Galt. hier Ab. 7,40. Hs. Sonneberg Schr. 16,00. Hr. Danabrad Ab. 8,90. Inf. Sorau Schr. 12,99.

Ich ersuche den Cigarrenarbeiter Emil Kentsch aus Groß-Möhsdorf bei Dresden mir seine jetzige Adresse zugehen zu lassen. W. R. Sperling in Eilenburg.

Fonds für Gemahregelte.

B. Agind. Neuhausen 10,00; Bishrn. Siezen 2,70.

Berliner Wahlfonds.

Von Arbeiter-Verein Plagwitz 1,00; v. Agind. Neuhausen 10,00; von 6 Gefinnungsgenossen in Offenburg 15,00; von R. R. R. in Schwarzenbach a. S. 4,00; Vofe's Werkstelle hier 2,50.

Anzeigen etc.

Annoucen für die Mittwoch's-Nummer müssen bis Montag Vormittags 9 Uhr; für die Freitag's-Nummer bis Freitag Vormittags 9 Uhr hier sein, wenn solche noch bestimmt Aufnahme finden sollen. Annoucen, denen der Betrag nicht beiliegt, oder für welche der Einsender kein Depot bei uns hat, können eine Aufnahme nicht finden. Die Expedition des „Vorwärts“.

Sozialdemokratischer Wahlverein.

Hannover. Sonnabend, den 19. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokale, Mittelstr. 11:

Öffentliche Versammlung.

Tagesordnung: Vortrag von Hrn. Kall er über Reform, Revolution, Revolten, oder wie gehen wir vor. (F. 163) Der Vorsitzende. [70]

Hannover. Den Parteigenossen zur Nachricht daß am ersten

Familien-Fest

bestehend in Concert und Ball in den großen Sälen des Hrn. Marten, Hildesheimerstraße stattfinden. 26 Karten für das ganze Fest à 1 M., zum Concert à 30 Pfg. sind bei Herrn Rudolph und Voges und in den Versammlungen zu haben. Das Festcomité. [70]

Kiel. Am 2. Pfingstfeiertag: (F. 181) [1,50]

Lufttour nach Hasseldickstam.

Abmarsch vom Exercirplatz präcis 6 Uhr Morgens. Das Comité.

Leipzig. Sonnabend, den 19. Mai, Abends 8 Uhr, im Lokale des Hrn. Richter, Rospfay 9: Öffentliche Versammlung.

L.-C.: Besprechung über den am 22. Mai stattfindenden Congreß. Recht zahlreichem Erscheinen sieht entgegen D. S. (F. 196)

Leipzig. Metallarbeiter-Gewerkschaft.

Sonnabend, den 19. Mai, Abends 8 Uhr, in Kengel's Restauration, am Täubchenweg: Versammlung. Tagesord.: Gewerkschaftliches. NB. Sonnabend, den 2. Juni, Berichterstattung des Delegierten von der Generalversammlung. [60]

St. Johann. Montag, den 21. Mai (2. Pfingsttag),

Rachmittags 3 Uhr, im Lokale des Hrn. B. Billig, „Zum deutschen Reich“, Rainzerstraße:

Allgemeines großes Volksfest.

Festrede, Concert, deklamatorische Vorträge und großer Ball. Entrée à Person 30 Pfg. Familienbillet à 50 Pfg. Entrée zum Ball 1,00. Das Fest-Comité: D. S. Jakob. C. Pabst. [70]

Stollberg. Arbeiter-Viederkranz. Den 1. Pfingstfeiertag

Gesangsgemeinschaft zu Gutebrunn. Gefinnungsgenossen sind eingeladen. Abmarsch Mittags 1 Uhr. (F. 270) [90]

Neue Welt.

1877.

Die unerwartete Abonnentensteigerung unseres Blattes hat so viele Nachbestellungen zur Folge gehabt, daß wir gezwungen sind, 4 Nummern von 1877 im Nachdruck zu beschaffen. Die Druckerei wird diese Arbeit bis Ende die er Woche beendigt haben. Bestellern und Bestellanen geht sofort Senbung zu. Säumnisse unsererseits liegen nicht vor. Leipzig, 14. Mai 1877.

Die Expedition der „Neuen Welt“.

Sozialisten-Congreß.

Mandats-Formulare

für die Delegirten zum Congreß sind durch F. Auer in Hamburg, Pferdemarkt 37 zu beziehen und sind Bestellungen bald einzusenden.

Verantwortlicher Redakteur: R. Seiffert in Leipzig. Redaktion und Expedition Färberstraße 12/11 in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsdruckerei in Leipzig.